

BERND NICOLAI

## Die Stellung des Halberstädter Westbaus in der Architektur des frühen 13. Jahrhunderts

Der Halberstädter Dom als eines der Hauptwerke der reichen thüringisch-sächsischen Kunstlandschaft ist kein einheitlich konzipiertes Gebilde. Dies hatte zur Folge, daß dem Westbau als genuiner Bauschöpfung bislang nur wenig Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Er wurde vielmehr als Summe seiner Einflüsse angesehen. Dabei, so ist im folgenden zu zeigen, kann der Neubau des Halberstädter Doms geradezu prototypisch für ein Verfahren von Invention und Rezeption bei bischöflichen Bauvorhaben in der spätstaufischen Ära gewertet werden.

Insofern werden wir uns mit anderen Verfahrensmustern beschäftigen müssen als den von der bisherigen Forschung postulierten.<sup>1</sup> Die seit Giesaus „Deutscher Bauhütte“ festgeschriebene lineare Abhängigkeit des Halberstädter Westbaus vom Magdeburger Dombau und den Ostteilen der Zisterzienserklosterkirche Walkenried<sup>2</sup> unterschätzt die vielfältigen Einflüsse, denen ein bischöfliches Bauvorhaben unterworfen war: das Verhältnis von Bischof und Kapitel, die Rolle des Metropoliten sowie andere gleichzeitige Großbaustellen, deren Einwirkungen sich an ganz verschiedenen Punkten niederschlagen konnten. Daran ändert sich auch nichts, wenn, wie jüngst versucht, einer Kathedrale wie Magdeburg per se die größere Leitfunktion vor den monastischen Bauten, wie Walkenried und Riddagshausen, zugewiesen wird.<sup>3</sup> Wir werden sehen, daß die Wurzeln des Halberstädter Westbaus vielfältiger sind.

Der Halberstädter Dom, als einer der letzten Neubauten innerhalb der staufischen Epoche zwischen 1236 und 1239 begonnen,<sup>4</sup> steht in der Reihe der Kathedralen des deutschsprachigen Imperiums, die eine Reformierung der baulichen Struktur im Auge gehabt haben, ohne den spezifischen Traditionsbezug – im Sinne des eigenen Selbstverständnisses als Teil der Reichskirche – aufgeben zu müssen. Eine besondere Rolle spielten dabei die Dome von Worms, Mainz, Basel und Magdeburg im Zeitraum zwischen 1180 und 1230. Dort ging es jedoch um die Neukonzeption von Chorpartien: von der Erweiterung der Chöre durch Konchenstrukturen, wie in Worms und Mainz, bis zur Einführung des Umgangschores in Basel und Magdeburg. Beim letzten Beispiel war dies mit der Aufgabe der Doppelchoranlage verbunden, was in Halberstadt dann ebenfalls geschah. Halberstadt stellt den einzigartigen, generell recht seltenen Fall dar, daß der Bau von Westen her begonnen wurde (Abb. 1). Der Grund ist darin zu suchen, daß der 1179 durch Heinrich den Löwen verwüstete und bis 1220 aufwendig wiederhergestellte und erstmals eingewölbte Vorgängerbau nicht gleich im Osten wieder abgerissen werden sollte. Die Westfront wurde frei vor die bestehende Anlage gestellt.<sup>5</sup>

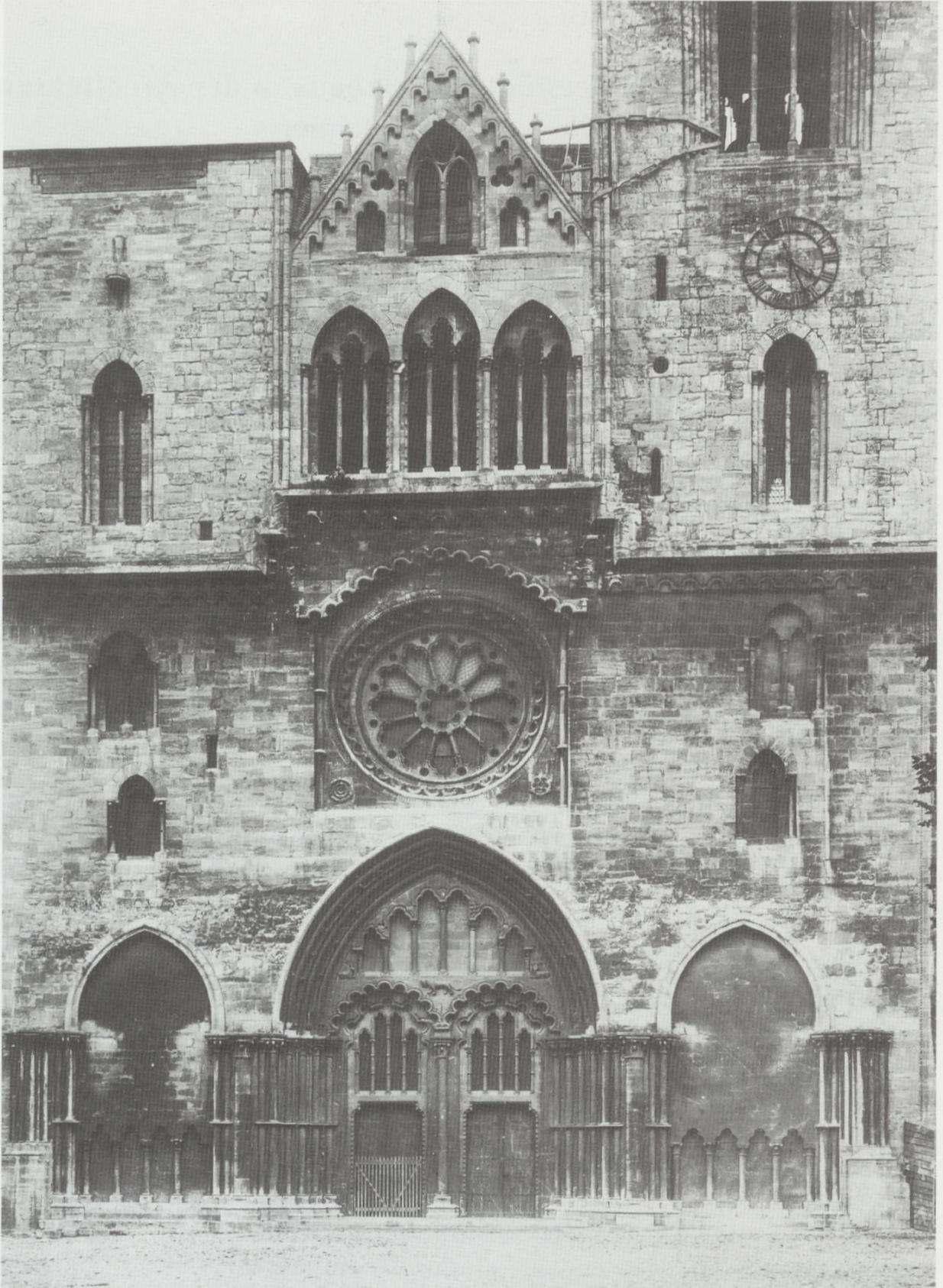


Abb. 1: Halberstadt, Westfassade vor dem Neubau der Türme 1890

Warum überhaupt ein Neubau? In diesem Fall ist es die ausgesprochene Konkurrenz-situation zu Magdeburg. Um 1240, als die Ostteile in Magdeburg möglicherweise bereits ganz vollendet oder zumindest fast fertiggestellt waren, muß mit einem Schlag deutlich geworden sein, daß hier ein Bauwerk allerersten Ranges im Entstehen war. Wollte man mit dem alten Rivalen Magdeburg mithalten, dann mußte nicht nur eine größere Kirche erbaut werden, sondern diese mußte, ebenso wie der Magdeburger Dom, strukturell und qualitativ ein neues Anspruchsniveau signalisieren. Gleichzeitig war es notwendig, um einen solchen Neubau nach den umfangreichen Renovierungsmaßnahmen am Altbau überhaupt durchsetzen zu können, die Kontinuität mit der Tradition des spezifischen Orts zu symbolisieren.

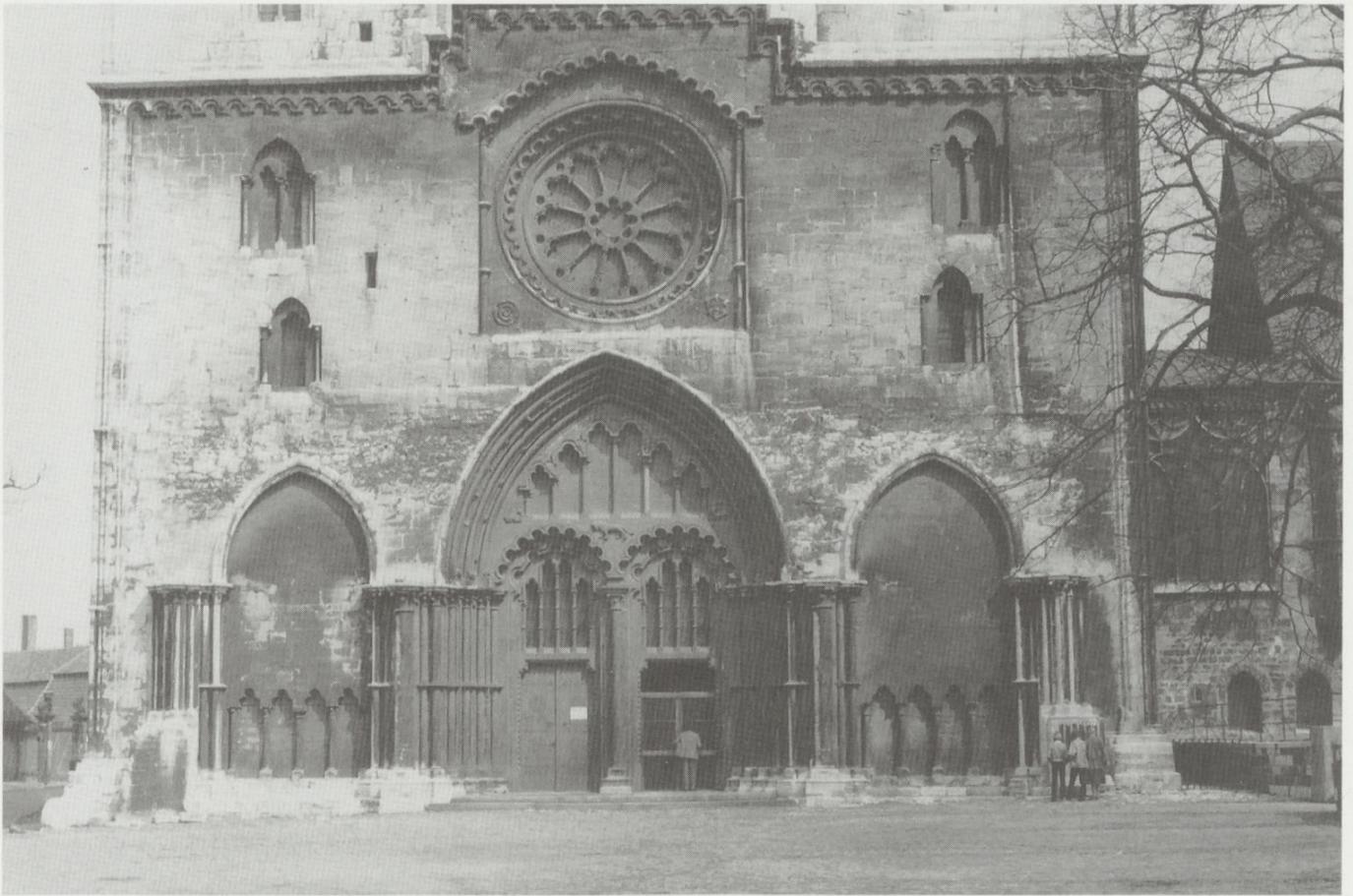


Abb. 2: Halberstadt, untere Westfassade

Die Polarität von Traditionswahrung einerseits und Modernisierungszwang andererseits war die Prämisse des Bauprogramms. Woran lassen sich diese Aspekte festmachen? Augenscheinlich folgt die Westfassade dem traditionellen Typ der sächsischen Westriegel mit viereckigen Turmaufsätzen, wie sie in der Halberstädter Liebfrauenkirche oder der Stadtkirche von Stadttilm zu finden sind. Dieser unterscheidet sich von einem zweiten, weit verbreiteten Typ mit oktagonalen Türmen, der beispielsweise an dem Braunschweiger St. Blasius Dom (Stiftskirche) oder der dortigen Martinikirche sowie in Gandersheim und Goslar verwendet wurde.

Der Dom von Halberstadt zeigt jedoch entscheidende Akzentuierungen vom ersten Typ (Abb. 2): Ansätze zu einer dreischiffigen Vorhalle im gebundenen System, das aufwendig

von Säulen und diamantiertem Rundbogenfries gerahmte Rosenfenster der Fassade sowie die begrenzenden Lisenen, die über dem zweiten Geschoß in einen Rundbogenfries übergehen, der über dem Mittelteil erhöht, die Wirkung der Rose abermals steigert, womit gleichzeitig ein versteckter Hinweis auf die Disposition des Langhausmittelschiffs gegeben wird. Diese innerhalb des Westriegeltyps neuen Elemente werden auch in der Portalzone eingesetzt, insbesondere ein reich gestaffeltes Trumeauportal.

Die Vorhalle war ein Element, das aus dem Vorgängerbau übernommen wurde.<sup>6</sup> Hermann Giesau hat bei seiner Rekonstruktion 1912 eine burgundisch-zisterziensische Ableitung in den Vordergrund gestellt.<sup>7</sup> Als zisterziensische Beispiele sind für den deutschen Bereich die Abteikirche von Tennenbach sowie die Fragmente der Westfassade von Otterberg in der Pfalz zu nennen. Die größte Übereinstimmung in den Einzelformen sah Giesau in der Vorhalle von Maulbronn, deren Bauleute er via Walkenried und Magdeburg Bischofsgang nach Halberstadt wandern ließ. Auf markante Unterschiede, beispielsweise die in Halberstadt verkröpften Profile der Sockelzone, ging er nicht ein. Außerzisterziensische Beispiele

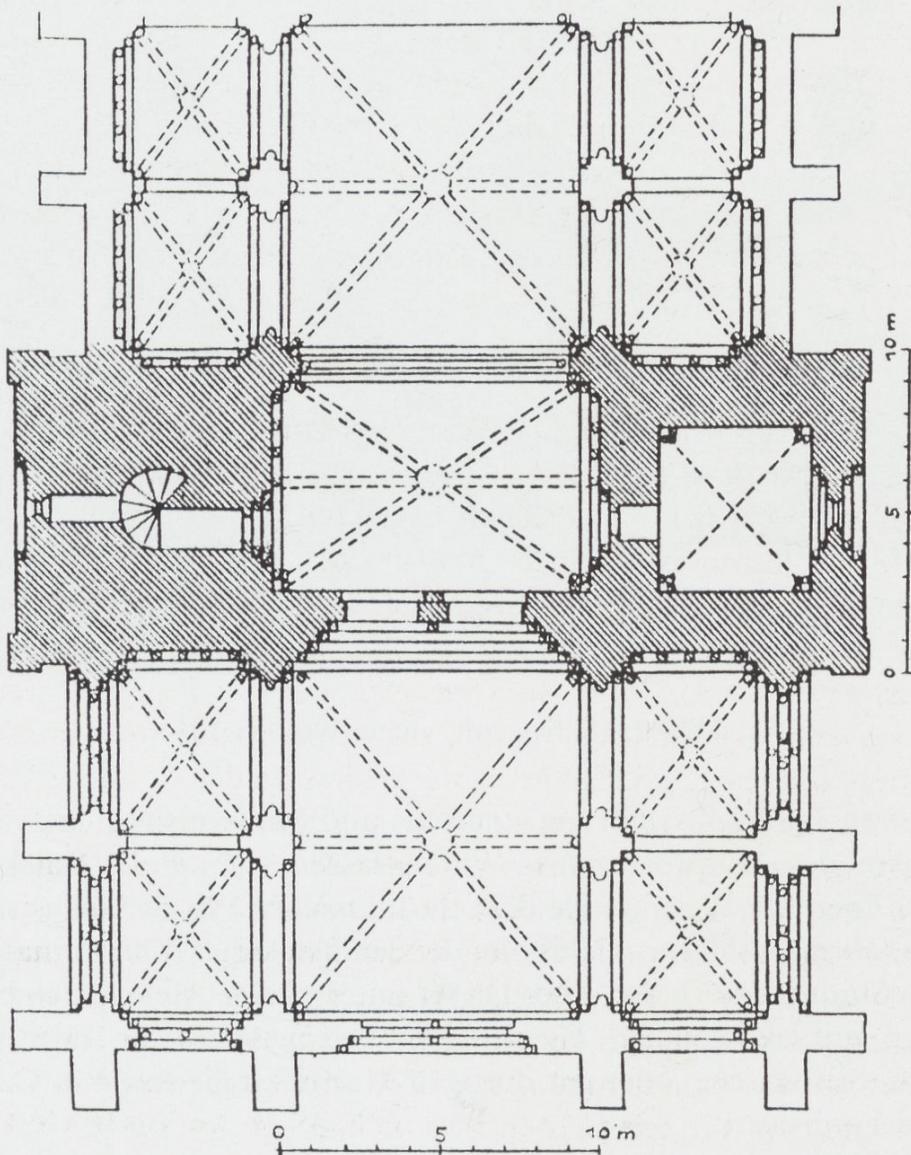


Abb. 3: Halberstadt, Westbau, Grundrißrekonstruktion nach Giesau, 1912

Richtung Westen geben die Anlagen von Wassy (Haute-Marne) sowie Notre Dame in Dijon, das aber mit der deutschen Entwicklung aufgrund seiner Datierung nach 1220 nichts mehr zu tun hat und im einzelnen auch viel elegantere Dienststrukturen aufweist. Nicht zuletzt muß in Betracht gezogen werden, daß um 1240 ganz aktuelle Beispiele außerhalb dieser Sphäre näherlagen, wie die Vorhalle der Stiftskirche im hessischen Fritzlar zeigt.<sup>8</sup> All dies sind, mit Ausnahme Maulbronn, strukturelle und keine stilistischen Vorbilder. Solange in Halberstadt keine bauarchäologischen Untersuchungen vor der Westfassade durchgeführt werden, ist die Frage, ob und in welcher Form es die Vorhalle des Halberstädter Doms gegeben hat, nicht definitiv zu klären. Allein die Nachricht von einer Reparatur der Vorhalle in den Jahren 1366/67 sagt herzlich wenig über den Zustand des Doms im 13. Jahrhundert aus.<sup>9</sup> Schubert sieht in ihr eine Restaurierung einer dreischiffig ausgeführten und im gebundenen System gewölbten Vorhalle, wie in Giesaus Grundrißvariante vorgeschlagen, während Elis bereits 1883 skeptisch bleibt: „Nachforschungen durch Aufgraben der Fundamente haben dargethan, dass diesselben nur eine geringe Strecke in westlicher Richtung fortgeführt sind“<sup>10</sup>, d. h., eine steinerne Vorhalle in der Giesauschen Rekonstruktion wohl niemals ausgeführt war (Abb. 3). Daß die Reparatur von 1366, sofern sie denn doch eine monumentale Vorhalle betroffen hätte, den Bestand nicht langfristig sicherte, zeigt das Frontspiez aus Habers Domwerk 1739, auf dem nur ein einschiffiger, aus Fachwerk bestehender Vorbau in Verlängerung des Hauptportals gezeigt wird, der nicht einmal den Scheitelpunkt der Portalarchivolten erreicht<sup>11</sup> (Abb. 4). Ein unlösbares Problem bleibt zudem auch die Einwölbung einer dreischiffigen Vorhalle aus dem 13. Jahrhundert. Das nach Giesau sechsteilige Mittelschiffsgewölbe hätte denkbar knappen Platz zwischen Archivolten-scheitel und Basis des Rosenfeldes gehabt. Zudem sind die in Bosse stehengelassenen Wandteile für die Gewölbe nur bis zu dreiviertel der mittleren äußeren Archivolte hochgeführt, so daß die Existenz eines Rippengewölbes aus dem Baubefund fraglich bleibt.<sup>12</sup>

Die Rose, über deren mittelalterliche Binnengliederung wir nichts wissen – das heutige Radfenster stammt aus dem Jahr 1867<sup>13</sup> –, verweist auf oberrheinische Bauten und damit indirekt auf den Metropolitan in Mainz, wie es die für den deutschsprachigen Bereich sehr frühen Beispiele am Wormser Westchor und am Mainzer Nordquerhaus zwischen 1180 und 1200 zeigen. Dort wurden zunächst nur punktuelle Elemente des kronländischen Formenkanons der Ile de France rezipiert, ohne sich für die dortigen strukturellen Neuerungen zu interessieren, wobei jedoch eigene Innovationen, wie das Polygon, hervorzuheben sind. Oberrheinisch im weitesten Sinne bleibt auch die Kombination von rahmendem, im Mittelteil erhöhten Rundbogenfries mit der Rose, wie sie uns an der Nordquerhausfassade der elsässischen Stiftskirche Neuweiler um 1230/40 begegnet (Abb. 5). In Halberstadt jedoch wird die Rose, ganz anders als am Oberrhein, gerade im Sinne der Kathedralgotik der Ile de France eingesetzt<sup>14</sup>, indem sie das Langhaus beleuchtete und Krönung eines bis zur Westfront durchgängigen Mittelschiffs war, dessen Zugang darüber hinaus durch ein Trumeauportal nobilitiert wurde. Bezeichnenderweise, und das ist charakteristisch für die Rezeption von Formenelementen aus der Ile de France in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, greift man zu diesem Zeitpunkt, um 1240, nicht auf aktuellste Rayonnantsysteme zurück, nicht einmal auf die seit 1220 in Bau befindliche Amienser Westfassade, sondern auf kronländische Bauten der Zeit um oder vor 1200. Dem immer wieder angeführten Vergleich zur Westfassade von Laon – auch hier ist die Westrose mit einem abgetreppten Rah-



Abb. 4: C. M. Haber, Ansicht des Halberstädter Doms 1739

men versehen – möchte ich im Hinblick auf die Rose dezidierter den Vergleich der um 1200 vollendeten Pariser Westfassade hinzufügen, wo das Speichenfenster voll entwickelt ist.<sup>15</sup>

Als Fazit läßt sich hier feststellen, daß Halberstadt sehr geschickt in der Ausformulierung seiner Fassade verfährt. Zum einen werden landschaftsbezogene Formen, wie der nach außen geschlossene Westriegel, wieder aufgegriffen. In der Formulierung einzelner Bauteile bezieht man sich – und das ist nach den Forschungen Kimpels und Suckales für Frankreich nicht so überraschend – auf den Metropolitan in Mainz. Strukturell wendet man sich im Innern von der mehrgeschossigen sächsischen Westriegelkonzeption ab und greift Strukturen der Ile de France um 1200 auf. Das Mittelschiff wird bis an die Westwand herangeführt und nur noch durch ein subtiles ikonographisches Programm – wie wir sehen werden – an der Grenze zum Turmbereich betont.

Die Detailformen der Westfassade lassen sich mit den verschiedensten stilistischen Einflußbereichen verbinden.<sup>16</sup> Im Gegensatz zu Giesau, der vorwiegend Walkenried und Magdeburg als Formgeber sah, möchte ich den Blick noch einmal nach Süden wenden. Die Außenfront – im Gegensatz zur Turmhalle – zeigt jedenfalls ein Dienst- und Formensystem, das mit magdeburgischen Voraussetzungen gar nicht zu erklären ist, weil es dort überhaupt nicht auftaucht. Da ist zunächst der sogenannte polylobe Bogen, der das Trumeau in zweifacher Staffelung rahmt, mit tiefer Profilierung. Vom Oberrhein aus scheint sich diese Form vor allem im Innenraum rasch verbreitet zu haben. Als frühestes Beispiel ist der Blendbogen im Straßburger Chor zu nennen (um 1200), der in Bamberg West (kurz vor 1230) übernommen wurde. Dagegen taucht er im Außenbau schon um 1210 an der Michaelskapelle des Klosters Ebrach im Steigerwald auf. In gedoppelter Form finden wir ihn am Nordquerhausgiebel des Mainzer Doms (kurz vor 1239). In der Kombination mit den steigenden Friesen und Blendarkaden seien auch noch zwei Beispiele aus dem hessischen Gelnhausen angeführt (um 1240), einem der damaligen Zentren höfischer Repräsentanz. In anderer Form, ohne Profil wie in Halberstadt, tauchen diese Arkaden an den Turmgossen der Katharinenkirche in Braunschweig auf, die zwischen 1240/50 datiert werden. Dies lenkt den Blick auf die Riddagshäuser Klosterkirche, welche maßgeblich die Braunschweiger Stadtpfarrkirchen um 1240/50 mit beeinflusste. Riddagshausen zeigt an der Südwand des Langhauses ein polylobes Portal mit ähnlicher Tiefenentwicklung in den Profilen, das von Bickel um 1230/40 datiert worden ist (Abb. 6). Augenfällig wird jedoch der Zusammenhang mit Halberstadt, da Riddagshausen im Westen ebenfalls ein Trumeauportal mit ähnlicher Profilierung, allerdings mit leicht gespitztem Bogenfeld, aufweist. Diese untere Westpartie ist von Bickel und Grote in die Zeit um 1240 datiert worden.<sup>17</sup> Riddagshausen lag im Bistum Halberstadt und war seit 1216 die entscheidende Großbaustelle neben dem Magdeburger Dom nördlich des Harzes.

Daß der entscheidende Promotor des Neubaus, Bischof Meinhard von Kranichfeld (1241–1252), den Zisterziensern sehr zugetan war, geht schon aus der Tatsache hervor, daß er nach seinem Tod 1254 in der Zisterzienserinnenkirche St. Burchardi in Halberstadt beigesetzt wurde. Diese Kirche war eine reduzierte Kopie des Riddagshäuser Großbaus mit einem rektangulären Umgangschor, wobei in Halberstadt nur eine einfache Staffelung mit Umgang blieb, unter den Frauenklöstern der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein einma-

liger Fall.<sup>18</sup> Gleichzeitig war Meinhard, seit 1217 Dompropst, eng verwandt mit den Grafen von Clettenberg, die Schutzherrn von Walkenried waren. Walkenried spielte seit der Übertragung von St. Burchardi an die Zisterzienser im Jahre 1208 eine wichtige Rolle in Halberstadt: Der erste Propst des Frauenklosters war Goswin, ein Walkenrieder Mönch. Meinhard selbst soll in seiner Jugend in Walkenried erzogen worden sein. Es ist schlecht vorstellbar, daß solch enge Beziehungen spurlos an Bauvorhaben vorbeigegangen sein sollen, zumal zur Zeit des Halberstädter Domneubaus die Ostanlagen dieser Zisterzienserklöster wohl bereits fertig gewesen sind. Diese Bauten vertraten verschiedene Formen des rektangulären Umgangschor mit Kapellenkranz, eine Bauform, mit der die Zisterzienser einen cathedralähnlichen Anspruch signalisieren. So mag es sein, daß Meinhard innerhalb seines Programms Elemente dieser Bauvorhaben nutzen konnte. Gerade die Einführung des Trumeaus in dieser Form scheint mir darauf hinzudeuten, daß Riddagshausen und nicht Halberstadt der entscheidende Geber gewesen sein dürfte, sofern das Riddagshäuser Westportal bis 1240 fertiggestellt war.<sup>19</sup> Die eigentliche Leistung liegt darin, aus diesen unter-



Abb. 7: Halberstadt, Turmhalle, Nordwand um 1900

schiedlichen Quellen ein neues Gesamtkonzept entwickelt zu haben, wofür der hochgebildete Dompropst Semeca (d. i. Johannes Teutonicus), seit 1241 unter Meinhard zum Dompropst avanciert, wesentlich mit verantwortlich gewesen sein dürfte.<sup>20</sup>

Walkenriedische Einflüsse sind in den Detailformen des Dienstapparates der Vorhalle und den Diensten auszumachen (Abb. 7). Dort sind Kombinationen aus abgetreppten und schräggestellten Dienstsockeln zu erkennen, die in einer einheitlichen Plinthenzone mit charakteristischem Profil zusammengefaßt werden. Dies entspricht den um 1230/40 entstandenen Querhauspfeilern im Harzklöster. Magdeburg hat wohl einzig als Ideengeber für die prachtvolle Ausstattung der beiden Halberstädter Turmportale gedient, besonders für das Rankentympanon. Jedoch ist die Struktur anders, hier mit vorgestellten Säulen und Kämpfern, die in Magdeburg fehlen. Die Blattkonsole des Rankenportals ist wiederum mit dem Kreuzgangportal aus Riddagshausen in Zusammenhang zu bringen, eine ebenfalls für diesen Bereich singuläre Form. Von den Halberstädter Innenportalen sollten umlaufende Blendarkaden ihren Ausgang nehmen und sich bis in die Seitenschiffe fortsetzen, die ursprünglich wohl profiliert werden sollten, wie ein einzelnes Bogenfeld zeigt. Diese Formen sind an den Walkenrieder Dreipaßarkaden der Altarlavabos zu finden wie auch in den Reliquiennischen zwischen Chorumgang und Bischofsgang im Magdeburger Domchor.

Giesau legte eine Rekonstruktion des Langhausplanes vor, die ausgehend vom bandrippengewölbten Turmjoch sechsteilige Mittelschiffsgewölbe und Seitenschiffe im gebundenen System zeigt.<sup>21</sup> Auch hier sollte sich das Blendgliederungssystem, das in Burgund und Lothringen in dieser Form sehr verbreitet war – Montier-en-Der –, fortsetzen. Diese Form von Rippengewölbe mit Blendgliederung verweist im deutschen Bereich neben dem Bamberger Westchor auf die bereits erwähnte Michaelskapelle des Klosters Ebrach.<sup>22</sup> Die Gewölbehöhe der Seitenschiffe in Halberstadt läßt sich unschwer aus den Gewölbeanfängen errechnen und liegt bei knapp 8 Metern. Diese im Verhältnis zum 20 Meter hohen Mittelschiff scheinbar geringe Höhe veranlaßte Giesau, eine Empore nach dem Vorbild Magdeburgs zu postulieren.<sup>23</sup> Nun ist der Magdeburger Dom in dieser Hinsicht ein Ausnahmefall, und im Thüringisch-Sächsischen gibt es nur noch die Scheinemporen des Langhauses der Liebfrauenkirche in Arnstadt, das um 1220/30 zu datieren ist und damit ebenfalls zeitlich vor dem Halberstädter Bau liegt.<sup>24</sup>

Giesaus Rekonstruktion ist ganz wesentlich unter dem Eindruck seiner Wanderthese über Magdeburg zustande gekommen. Innerhalb des Kathedralbaus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gibt es in den deutschsprachigen Gebieten des Hl. Römischen Reiches – Basel ausgenommen – kein Beispiel für eine Empore. Gerade Großbauten wie Bamberg und Naumburg haben bewußt das zweiteilige Wandsystem als Raumform beibehalten. Dieses mag auch für Halberstadt zutreffen, denn bauarchäologische Befunde für eine derartige Planung gibt es nicht. Letzte Sicherheit wird man allerdings erst erlangen, wenn das Innere der spätgotischen Orgelempore untersucht würde. Das Halberstädter Langhaus muß man sich ähnlich wie das in Walkenried vorstellen, dort dasselbe Wölbsystem in leicht reduzierten Maßen. Diese verhältnismäßig kleinen Abmessungen dürften auch der Grund gewesen sein, den Plan mit dem Beginn der Westjoche aufzugeben und nahtlos in völlig neuer Formensprache des Rayonnants ab ca. 1255 an den vorhandenen Bau anzuschließen und ihn kräftig zu vergrößern.

Eine entscheidende Bedeutung liegt in der ikonographischen Programmatik des Westbaus. Immer wieder ist der reduktive Charakter der Bauplastik gewürdigt worden, der im Portal ein jüngstes Gericht quasi pars pro toto versinnbildlicht. Mit dieser Bauplastik, die am Außenbau sehr stark mit Tiersymbolen durchsetzt ist, wird der wandbetonte, „romanisierende“ Gesamtcharakter, was zu dieser Zeit heißen soll, der traditionelle Charakter des Außenbaus, gewahrt, obwohl gleichzeitig ein an Kathedralen der Ile de France obligatorisches Weltgerichtsprogramm eingeführt wird.

Dieses reduktive Verhalten ist in unterschiedlichen Abstufungen auch an der Bamberger Gnadenpforte (vor 1220) oder am Mainzer Leichhofportal zu erkennen. Hierin ist eine auffällige Abneigung gegenüber großfigurigen Programmen festzustellen, die in scharfem Gegensatz zu den Neubauten des Magdeburger oder Bamberger Doms steht.<sup>25</sup> Diese Reduktion am Außenbau wurde bislang gern mit dem „zisterziensischen Grundcharakter“ des Baus gerechtfertigt,<sup>26</sup> obwohl die Vorschriften für einen klösterlichen Bau für die Ausstattung eines Kathedralbaus absolut unerheblich waren.

Innerhalb des deutschsprachigen Raums gibt es Beispiele, die vermuten lassen, daß solche Reduktionsprogramme gang und gäbe gewesen sein müssen. Die Schottenkirche in Regensburg steht stellvertretend für die um 1220 erfolgte Verknüpfung traditioneller Elemente mit neuer Programmatik. Romanische Tiersymbolik apotropäischen Charakters wird mit reduzierter menschlicher Plastik verbunden und logisch in einen Bezug zum Säulenportal gestellt. Das Riesentor der romanischen Stephanskirche in Wien, nach 1240 entstanden,<sup>27</sup> zeigt einen vergleichbaren Umgang mit figurativer Plastik, konzentriert sich aber nun weitgehend auf das Säulenportal. Ähnliche Bereicherung von Säulenportalen mit Köpfen innerhalb der Kapitellzone am Archivoltenansatz sind nicht nur in der Gnadenpforte in Bamberg, sondern auch im Regensburger Bereich, z. B. im untergegangenen Münchsmünster, zu finden.<sup>28</sup> Dabei zeigt die Entwicklung im süddeutschen Bereich das Abrücken von Tiersymbolik an prominenter Stelle sowie den Hang zu skulptierten szenischen Tympana. In Wien beispielsweise, und weniger exponiert in Halberstadt, bleibt der apotropäische Gedanke länger lebendig. Möglicherweise ist das mit einer stärkeren paganen Tradition in den Grenzbereichen nach Osten zu erklären.<sup>29</sup> Das Halberstädter Portal offenbart sich erst auf den zweiten Blick als Figurenportal; hier wird eine überraschende Synthese zwischen einem hochaktuellen Trumeauportal, das jedoch auf Tympana verzichtet – die beiden innenliegenden sogar durchfenstert – und einem aus einer romanischen Tradition stammenden reduzierten Figurenprogramm angestrebt (Abb. 8).

Das abgekürzte Weltgerichtsprogramm zeigt in der Mitte, oberhalb des blindbogengegliederten Tympanons Christus mit dem Buch des Lebens. Flankiert wird dieser jeweils in den Zwickeln von den Symbolen des Matthäus' und Johannes' sowie von zwei Engeln. An der Basiskante ruhen die Tiere des Markus' und des Lukas'. Die Archivolten sind innerhalb der Diamantbandfriese mit den Köpfen der 24 Ältesten oder Propheten versehen. An den Gewänden in Höhe der Kapitelle sehen wir Propheten und Könige, ebenfalls auf Köpfe reduziert (Abb. 9). Dabei stehen die Köpfe über den Eckabfassungen des Gewändes zwischen den Säulen, ähnlich wie bei den Vollfiguren der Freiburger Goldenen Pforte. Diese Kurzform des Weltgerichts, wobei die Auferstehenden fehlen, wird jedoch durch ein apotropäisches Symbol bereichert, das einer anderen zeitlichen und lokalen Tradition entstammt, aber auf derselben Ebene wie die Evangelistensymbole axial unter dem Christuskopf plaziert ist. Im Zentrum steht der Löwe als Symbol des Satans mit einer menschlichen

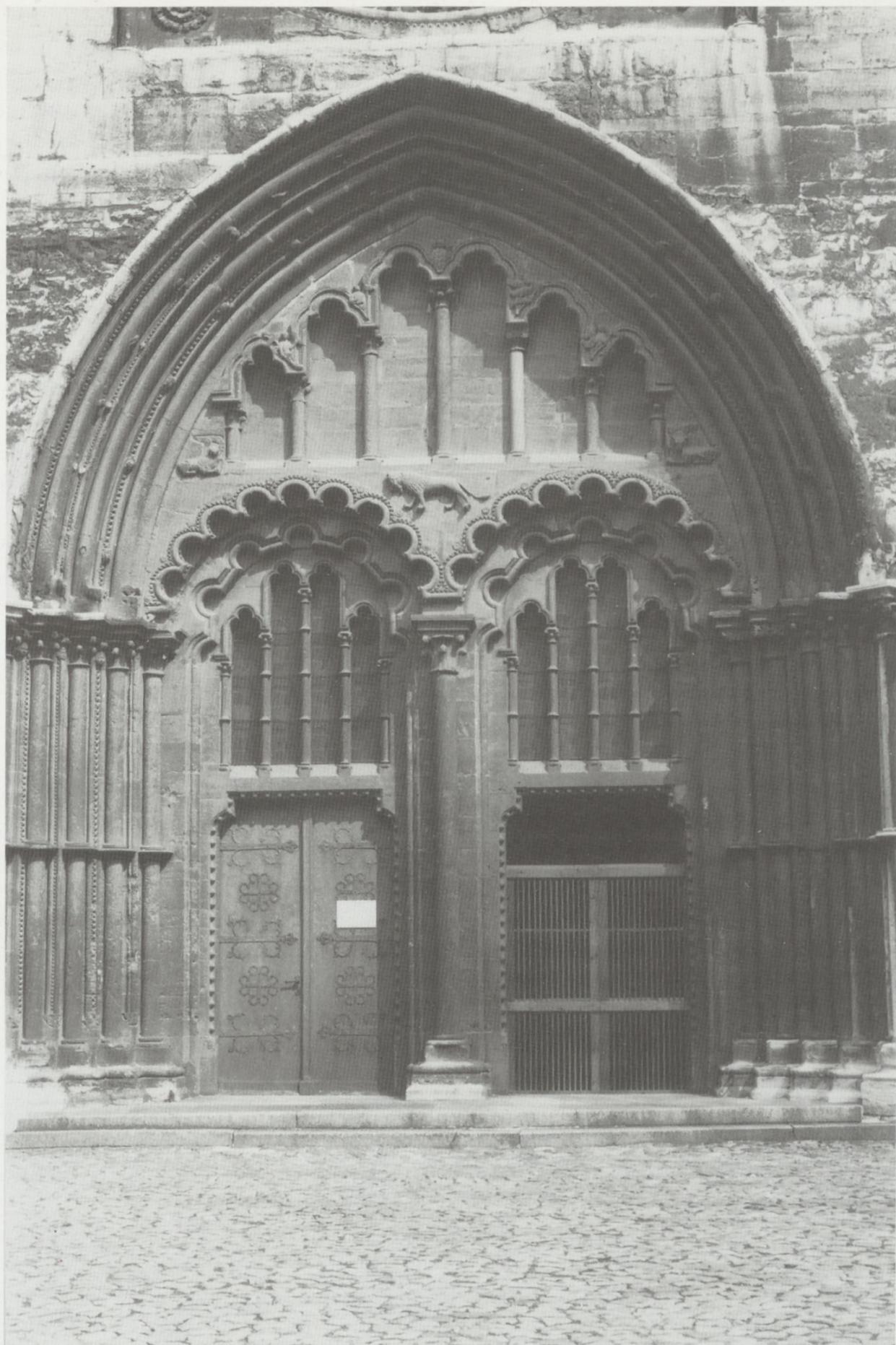


Abb. 8: Halberstadt, Westportal

Gliedmaße im Maul. Er verkörpert Vers 5,8 des 1. Petrusbriefes: „Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge.“<sup>30</sup>

Diese Programmatik ist im Zusammenhang mit dem Bau der Vorhalle zu sehen, die im Mittelalter in Halberstadt „Paradies“ genannt wurde. Klaus Niehr hat jüngst darauf hingewiesen, daß für das 14. und 15. Jahrhundert für Halberstadt das Ritual der Vertreibung eines als „Adam“ verkleideten BÜßERS aus dem Paradies belegt ist.<sup>31</sup> Diese Form der öffentlichen Buße der „concordia discordantium canonum“ ist seit 1140/42 in dem „Decretum Gratiani“ belegt. Johannes Teutonicus, der unter dem Namen Semeca in Halberstadt firmierende Dompropst, war einer der bedeutendsten Glossisten dieser Rechtssammlung. Wenn vorausgesetzt wird, daß die Adamsaustreibung des späteren Mittelalters auf eine ältere Tradition zurückgeht, so könnte Semeca diese begründet oder zumindest neu kommentiert haben. Portalprogramm und Ritus der Austreibung würden dann in einen engen Zusammenhang rücken, der mit der Popularisierung kirchlicher Dogmen zu erklären wäre.<sup>32</sup> Ein weiteres Indiz dafür, daß Semeca verantwortlich für dieses Programm sein dürfte, ist die bisher nicht identifizierte rechte weibliche Figur am Archivoltenansatz. Die heute stark verwitterte Figur, die ein Gefäß emporhebt, stellt eine der klugen Jungfrauen dar. Diese ist mit der Allegorie des Sternbildes Jungfrau in den Kanontafeln des Semeca Missales im Halberstädter Domschatz zu vergleichen.<sup>33</sup> (Abb. 10) Bei der Auswertung alter fotografi-



Abb. 9: Halberstadt, Westportal rechtes Gewände, Zustand um 1920

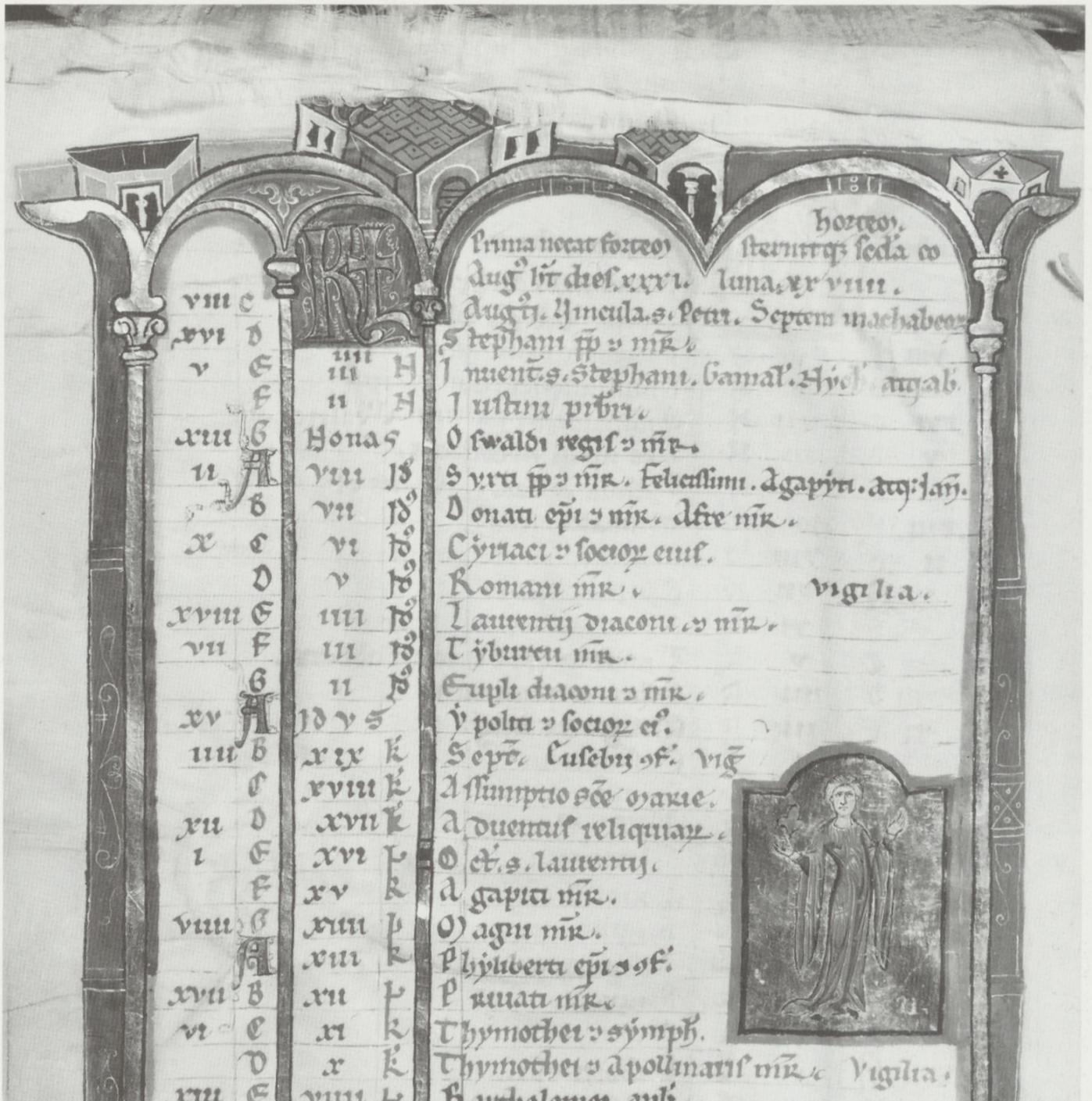


Abb. 10: Semeca Missale, Halberstadt Domschatz Ms. 114, um 1240

scher Aufnahmen ist eine weitere, heute gänzlich verwitterte Figur zum Vorschein gekommen. Am rechten äußeren Fußpunkt der Archivolte befand sich eine weibliche, unbekleidet gegebene Halbfigur, die von Tieren umgeben war. Es ist Gaja, als Verkörperung von Terra, für die auf der anderen Gewändeseite Oceanos als Pendent zu postulieren ist.<sup>34</sup> Die nächst innenliegende Archivolte, die mit Krabben besetzt ist, wurde durch den Vorderleib eines liegenden Löwen begrenzt. Es folgt die kluge Jungfrau, über der sich die Köpfe der Ältesten erstrecken, und schließlich am innersten Profil eine Blattkonsole, die sich zur Blattmaske verwandelt. Die etwaige skulpturale Ausschmückung der linken Archivoltenbasen ist vermutlich durch die Restaurierung im 19. Jahrhundert verschwunden. So unterstützt

dieses Programm die transitorische Bedeutung des Portals als Übergang von realer Welt in das Abbild himmlischer Sphäre. Der kräftige Randwulst des Portals trennt nach außen hin ab und führt dann stufenartig auf die Blendtympanonebene, wo das Teufelssymbol unten eingezwängt und von einer himmlischen Siebenerzahl beherrscht wird. Der Löwe ist Dämon und Dämonenbann zugleich, „da der Satan mit sich selbst uneins“ ist, weshalb „ein Satan den anderen austreibt“<sup>35</sup>. In diesem Sinne kann auch die Adamaustreibung als szenische Interpretation dieses im Portal thematisierten Übergangs gedeutet werden.

Auch im Innern des Westbaus hat sich dieser Charakter bis zum Beginn des eigentlichen Langhauses fortgesetzt. Im heute durch die Orgel verbauten ehemaligen Triumphbogen zum Langhaus erscheinen als fein gemeißelte Köpfe ein Jude und gegenüberliegend die Büste eines jungen Mannes mit Ponyfrisur, eingezwängt in die Last des Bogens<sup>36</sup> (Abb. 11 und 12). Ob hier ein Jude und ein Heide oder statt dessen ein frühes Steinmetzbildnis auszumachen ist, bleibt unklar. Interessant bleibt dennoch, daß im Triumphbogen nochmals die weltlichen und nichtchristlichen Elemente gebannt werden sollten.

In Halberstadt werden in exemplarischer Form für die Ausbildung der sogenannten deutschen Frühgotik retardierende Elemente mit modernsten Strukturformen, die ohne die Auseinandersetzung mit dem französischen Kronland nicht denkbar sind, verbunden. Außergewöhnlich, wenn auch nicht einzigartig, bleibt das plastische Programm, das, möglicherweise in der Konzeption von Semeca, die Traditionswerte des Halberstädter Bistums mit Seitenblick auf das jüngere Magdeburg verdeutlichen sollte.

Stilhöhe und Anspruchsniveau innerhalb des Halberstädter Doms konstituieren sich an den verfügbaren Mitteln der Zeit um 1240, die dem Mainzer Suffragan als Antwort auf die Magdeburger Domkirche angemessen erschien. Daß heute die Bedeutung des Westbaus angesichts des großartigen gotischen Gesamtbaus zurücktritt, ist verständlich, seine strukturelle Innovation jedoch bleibt ungebrochen.

## Anmerkungen\*

- <sup>1</sup> Aus der umfangreichen Literatur hier folgende genannt: Carl Elis: Der Dom zu Halberstadt, Berlin 1883, mit falscher Datierung der Beginn der Arbeiten im Westen „um 1220“; Oskar Doering: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Halberstadt Land und Stadt (Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, Bd. 23), Halle/Saale 1912; grundlegend für unsere Betrachtungen Hermann Giesau: Eine deutsche Bauhütte aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Studien zur Geschichte der Frühgotik in Sachsen und Thüringen, Halle/Saale 1912 (Studien zur thüringisch-sächsischen Kunstgeschichte, H. 1); Oskar Doering: Die Kirchen von Halberstadt, Augsburg, Köln, Wien 1927; Hermann Giesau: Der Dom zu Halberstadt, Burg b. Magdeburg 1929, bes. S. 10, wo von „Mischung“ von Formen des Magdeburger Domchors und denen der Ostteile von Walkenried gesprochen wird; Reiner Frenzel: Vorarbeiten zu einer Baugeschichte des Halberstädter Doms, Dipl. phil., Maschinenschrift, Leipzig 1958; Hans Mrusek: Drei deutsche Dome – Magdeburg – Quedlinburg – Halberstadt, Dresden 1963; Johanna Flemming, Edgar Lehmann, Ernst Schubert: Dom und Domschatz zu Halberstadt, Wien, Köln 1974, S. 13; Ernst Schubert: Besaß der Halberstädter Dom im 13. Jahrhundert eine Vorhalle?, in: Festschrift Karl Heinz Otto, Berlin 1977, S. 461–465; Reiner Frenzel: Der Dom zu Halberstadt, Berlin 1982 (Das christl. Denkmal, H. 74/75); jüngst mit Versuch einer Neuordnung der Einflüsse Bernd Nicolai: „Libido Aedificandi“, Walkenried und die monumentale Kirchenbaukunst der Zisterzienser um 1200, Braunschweig 1990 (Quellen und Forschungen zur Braunschweigischen Geschichte, Bd. 28), bes. S. 245–262.
- <sup>2</sup> So zuletzt Schubert, 1977 (wie Anm. 1), S. 14; Giesau, 1912 (wie Anm. 1), S. 64–71.
- <sup>3</sup> Martin Gosebruch: Vom oberrheinisch-sächsischen Weg der Kathedralgotik nach Deutschland, Göttingen 1983 (Schriftenreihe der Komm. f. nieders. Bau- und Kunstgeschichte bei der Braunschweigischen Wiss. Ges., Bd. 1). Nicht verhehlen möchte ich, daß trotz des falschen historischen Ansatzes dort eine Fülle von beachtenswerten Einzelbeobachtungen zu finden ist; vgl. auch Bernd Nicolai: Walkenried, Anmerkungen zum Forschungsstand, in: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 28, 1989, S. 9–32, hier 26f.
- <sup>4</sup> Gerhard Leopold, Ernst Schubert: Der Halberstädter Dom bis zum gotischen Neubau, Weimar 1984, S. 23, 75 mit ausführlicher Lit.; Nicolai, 1990 (wie Anm. 1), S. 245f.
- <sup>5</sup> Leopold, Schubert, 1984 (wie Anm. 4), S. 19–23, 68–75.
- <sup>6</sup> Ebd. S. 19, 56; die Vorhalle am Vorgängerbau wird urkundlich am 25. Mai 1133 erwähnt.
- <sup>7</sup> Giesau, 1912 (wie Anm. 1), S. 58–73; s. auch Nicolai, 1990 (wie Anm. 1), S. 250–254.
- <sup>8</sup> Georg Dehio: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Hessen, bearb. v. Magnus Backes, München<sup>2</sup>1982, S. 283.
- <sup>9</sup> Schubert, 1977 (wie Anm. 1), S. 463f.; dort interpretiert er den Passus „[–] Steine für die Mauer, die die Vorhalle umgibt“ als Außenwand der Vorhalle, ferner wurde das hölzerne Tor erneuert.
- <sup>10</sup> Elis, 1883 (wie Anm. 1), S. 18.
- <sup>11</sup> Carl Matthäus Haber: Kurtz gefaßte, aber doch gründliche Nachricht von den hohen Stifts-Kirchen odér sogenannten Dom-Kirchen zu Halberstadt ..., Halberstadt 1739.

\* Die Abbildungen 5, 6, 11 und 12 hat der Autor bis zur Drucklegung nicht vorgelegt, auf sie muß deshalb bedauerlicherweise verzichtet werden. [Hrsg.]

- <sup>12</sup> Damit wäre auch Schuberts hypothetische Dachrekonstruktion mit drei Dächern hinfällig, wobei das mittlere zur Rose hin abgewalmt war, s. Schubert, 1977 (wie Anm. 1), S. 464. Wo hätte denn ein solcher Dachstuhl, der ja auch ein gewisses Maß an Raum braucht, insbesondere an den Fußpunkten, aufliegen sollen? Trotz der Säulengliederungen an den Portalen wäre zu überlegen, inwieweit nicht auch eine jochige Vorhalle über alle drei Schiffe geführt worden sein könnte, ähnlich den vorgezogenen Portalvorbauten der Kathedrale von Laon; das Mittelschiff wäre dann tonnengewölbt zu denken. Das alles bleibt bis zu den fälligen Grabungen jedoch reine Spekulation.
- <sup>13</sup> Zur Restaurierungsgeschichte von Rose, Türmen und verschiedenen Projekten zur Vorhalle s. Peter Findeisen: *Geschichte der Denkmalpflege in Sachsen-Anhalt*, Berlin 1990, S. 196–207.
- <sup>14</sup> Beziehungen zum Oberrhein, vor allem Mainz, schon gesehen bei Giesau, 1912 (wie Anm. 1), S. 59; zum folgenden Nicolai, 1990 (wie Anm. 1), S. 248f.
- <sup>15</sup> Zum Problem der Rezeption von Ile-de-France-Systemen im staufischen Imperium nördlich der Alpen s. Nicolai, 1990 (wie Anm. 1), S. 268–277.
- <sup>16</sup> Nicolai, 1990 (wie Anm. 1), S. 254–258.
- <sup>17</sup> Wolfgang Bickel: *Riddagshausen. Untersuchungen zur Baugeschichte der Abteikirche*, Braunschweig 1968 (Braunschw. Werkstücke, Bd. 40, Reihe A, Bd. 3), S. 98; Henning Grote: *Neue Forschungen zur Baugeschichte des Zisterzienserklosters Riddagshausen*, in: *Braunschweigische Heimat* 73, 1987, S. 7–21.
- <sup>18</sup> Georg Berger: *Zur Baugeschichte der Zisterzienserinnenkirche St. Burchardi in Halberstadt*, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg* 12, 1963, H. 9–10, S. 735–744; vgl. Nicolai, 1990 (wie Anm. 1), S. 130f., 246f.
- <sup>19</sup> Nicolai, 1990 (wie Anm. 1), S. 254–258.
- <sup>20</sup> Vgl. Beitrag zu Johannes Teutonicus in diesem Band.
- <sup>21</sup> Giesau, 1912 (wie Anm. 1), S. 74f.
- <sup>22</sup> Zu diesen Baugliedern Nicolai, 1990 (wie Anm. 1), S. 212f.
- <sup>23</sup> Giesau, 1912 (wie Anm. 1), S. 75.
- <sup>24</sup> Nicolai, 1990 (wie Anm. 1), S. 263–267.
- <sup>25</sup> Zum Problem der Portalanlagen des ersten Drittels des 13. Jahrhunderts am Beispiel des Bamberger Fürstenportals mit bemerkenswerten bauarchäologischen Ergebnissen, die eine frühe Datierung zwischen kurz nach 1220 bis 1225 (jüngere Werkstatt) nahelegen: Manfred Schuller u. a.: *Das Fürstenportal des Bamberger Domes*, Bamberg 1993, bes. S. 59–107; s. auch Robert Suckale: *Die Bamberger Domsulpturen. Technik, Blockbehandlung, Ansichtigkeit und Einbeziehung des Betrachters*, in: *Münchner Jahrbuch für bildende Kunst*, 3. Folge, 38, 1987, S. 27–63; zum Scheitern des fraglichen frühen Magdeburger Figurenportals Bernd Nicolai: *Überlegungen zum Chorbau des Magdeburger Doms*, in: Ernst Ullmann (Hrsg.): *Der Magdeburger Dom. Ottonische Gründung, staufischer Neubau*, Leipzig 1990, S. 147–157.
- <sup>26</sup> Flemming, Lehmann, Schubert, 1974 (wie Anm. 1), Frenzel, 1982 (wie Anm. 1).
- <sup>27</sup> Siehe Renate Wagner-Rieger: *Mittelalterliche Architektur in Österreich*, St. Pölten, Wien <sup>2</sup>1991, S. 82–84 mit weiterer Literatur. Das Riesentor wird hier meiner Ansicht nach zu stark auf Bamberger Portale bezogen.
- <sup>28</sup> Walter Haas, Ursula Pfistermeister: *Romanik in Bayern*, Stuttgart 1985, S. 323f.; über die Datierung schweigen sich fast alle Autoren seit Felix Mader, *Kunstdenkmäler des Freistaats Bayern, Reg. Bez. Oberpfalz und Regensburg*, Stadt Regensburg, Bd. 2, München 1993, merkwürdig aus; wohl um 1170/90 in einer Art Mittelstellungen zwischen Königsutter, Worms-Ost und den Mainzer Domportalen am Westchor um 1200.
- <sup>29</sup> Vgl. Friedrich und Helga Möbius: *Ecclesia ornata, das Ornament im mittelalterlichen Kirchenraum*, Berlin <sup>2</sup>1978, S. 87, wo für das 12. Jahrhundert in Sachsen noch die Notwendigkeit betont wird, das Evangelium „nicht mit Demut, Gnade und Liebe, sondern ‚mit eiserner Zunge‘“ zu predigen.
- <sup>30</sup> Möbius, 1978 (wie Anm. 29), S. 85.
- <sup>31</sup> Klaus Niehr: *Die mitteldeutsche Skulptur der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts (Artefact 3)*, Weinheim 1992, S. 229f., auf den ich mich im folgenden beziehe. Allerdings ist diese Form des reduktiven Skulpturenportals nicht so einzigartig, wie Niehr annimmt.

- <sup>32</sup> Ähnliche Zusammenhänge sind jüngst für die Palmprozessionen des hohen Mittelalters mit dem herrscherlichen Adventus in Mainz und Augsburg aufgezeigt worden, s. Peter Jezler: Liturgie und Skulptur. Die hochmittelalterliche Palmeselprozession, Herrschaft, Stadtopographie und Volkskultur, Vortrag gehalten beim Colloquium: Diskurse zur Geschichte der europäischen Bildhauerkunst im 12. und 13. Jahrhundert, Liebieghaus Frankfurt/M. 1991 (nicht im Sammelband publiziert).
- <sup>33</sup> Diesen Hinweis verdanke ich Barbara Kloessel-Luckardt, vgl. dies.: Studien zur Bildausstattung des Goslarer Evangeliars, Greven 1981, S. 156 (Abb. im Marburger Index Nr. 775, E6–G3).
- <sup>34</sup> Freundlicher Hinweis von Robert Suckale, der diese Pendants in karolingischer Zeit verbreitet findet.
- <sup>35</sup> Zit. n. Möbius (wie Anm. 29), S. 83 nach Matthäus 12, 26, 29, S. 83 nach Matthäus 12, 26.
- <sup>36</sup> Erstmals abgebildet bei Walter Bolze: Der Wiederaufbau des Halberstädter Doms, Halberstadt 1991, S. 131–133; dort als Handwerkerbildnis oder Steinmetz bezeichnet. Auf die bis dato unerwähnten Köpfe bin ich erstmals im September 1991 bei einer Untersuchung der hervorragend erhaltenen Dienstteile gestoßen, die den Kämpferpunkt der ehemals beabsichtigten Mittelschiffwölbung bezeichnen. Dieser Ansatz ist durch den springenden Rundbogenfries auch auf der Nordseite am Obergaden des Langhauses von außen auszumachen.